

Rezension zu: Ruth Ayaß / Christian Meyer (Hg.): Sozialität in Slow Motion. Theoretische und empirische Perspektiven. Festschrift für Jörg Bergmann. Wiesbaden: Springer VS 2012

Stephan Habscheid

Der besprochene Band verknüpft einen rituellen Anlass, die Verabschiedung des Hochschullehrers Jörg Bergmann an der Universität Bielefeld in den Ruhestand, mit dem wissenschaftlichen und fachpolitischen Anliegen (Einleitung, S.11),¹

dem deutschsprachigen Publikum auf eine gebündelte Weise das Thema und Herzstück dieses Lebenswerks zugänglich machen: die Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, wie sie sich gegenwärtig im deutschen Sprachraum und international in thematischer Vielfalt, empirischer und methodischer Stärke und theoretischer Relevanz für aktuelle Fragen der Soziologie darstellen.

Motiviert wird die Verknüpfung der beiden Zielsetzungen – Festschrift und Kompendium – durch die signifikante Rückbindung des individuellen Forscherprofils an die beiden Forschungsrichtungen, deren engen Zusammenhang Bergmanns Arbeiten hervorheben (vgl. ebd., S.11). Umgekehrt verdankte sich die Rezeption der beiden Ansätze in Deutschland und Europa auch der individuellen Leistung Bergmanns, der neben dem soziologischen Erkenntnis- auch das ästhetische Potenzial alltäglicher Gesprächsdaten (vgl. ebd., S.16)² und ihrer Erforschung subtil zur Entfaltung zu bringen wusste. Diese Sichtweise und die mit ihr verbundene Bewertung, dass sich Jörg Bergmann "in der europäischen Wissenschaftslandschaft über Jahre hinweg" als "ein herausragender und eleganter Vertreter der Ethnomethodologie und verwandter Ansätze" etabliert hat (Beitrag Sharrock, S.59), spiegelt sich in den Beiträgen der vorliegenden Festschrift nicht nur durch zahlreiche Würdigungen aus berufenem Munde, sondern mehr noch in den vielen dialogischen Bezügen sachlicher Art, die teils an Bergmanns einflussreiche Schriften, teils an gemeinsame Projekte und Begegnungen im wissenschaftlichen Arbeitsalltag anknüpfen.

Der Anspruch, mit den wissenschaftlichen Beziehungen und Bezugssystemen einer Person zugleich zwei Forschungsrichtungen gleichsam authentisch und kanonisch zu repräsentieren, hätte insofern zur Legitimation einer biographischen Herleitung gar nicht bedurft. Gleichwohl wird die Darstellung des Zusammenhangs durch die Rekonstruktion abgerundet, dass Jörg Bergmann, von 1976 bis 1986 Schüler und Mitarbeiter Thomas Luckmanns an der Universität Konstanz, während eines Aufenthalts in Los Angeles in den Jahren 1977/78 (vgl. Einleitung, S.12) die Ethnomethodologie und die Konversationsanalyse "in direktem, persönlichem Kontakt mit ihren Begründern" (ebd., S.11), Harold Garfinkel bzw. Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson, kennen lernte (Harvey Sacks war 1975 ver-

¹ Literaturangaben ohne Jahreszahl beziehen sich auf Artikel im besprochenen Band, vgl. das Inhaltsverzeichnis unter <http://d-nb.info/1019651032/04>.

² An die ästhetische Qualität sprachlicher, gestischer etc. Praktiken, die im Rahmen der wissenssoziologischen Untersuchung alltäglicher Kommunikation zunächst 'nebenbei' ins Blickfeld kam und dann, gleichsam als "Privathobby" abseits soziologischer Forschungskontexte, im Sonderforschungsbereich "Literatur und Anthropologie", eingehender untersucht werden konnte, erinnert sich auch Thomas Luckmann (im Interview mit den Herausgebern, S.32).

storben) und in der Folge, eingebunden in ein internationales Netzwerk, als einer der ersten nach Europa vermittelte und in Europa repräsentierte (ebd., S.11ff.).

In der Soziologie konnte sich die Ethnomethodologie, wenn auch mit erheblichen Schwierigkeiten und in eher randständiger Position als epistemologische Option sowie in der Wissenssoziologie institutionell etablieren (vgl. Beitrag Cicourel, bes. S.129). Allerdings ist ihre Stellung selbst im Mutterland durchaus noch prekär: So zitiert Aaron Cicourel in seinem (ursprünglich 2007 erschienenen) Beitrag aus einem persönlichen Gespräch mit Harvey Molotch die Frage, ob die institutionelle Stellung der Forschungsrichtung in den USA nicht "an einem seidenen Faden" hänge und "gerade nur so unterstützt wird, dass sie [...] an einigen Universitäten und in einer Sektion der ASA [*American Sociological Association*, St.H.] quasi überlebt" (ebd., S.127). Wohl noch ungesicherter erscheint, bezogen auf den Kernbereich der Soziologie, der Status der Konversationsanalyse, unter anderem wohl deswegen, weil die hierfür erforderliche detaillierte Beschäftigung mit sprachlichen und anderen semiotischen Phänomenen in der Kommunikation auf den ersten Blick von den zentralen Problemen der Soziologie wegzuführen scheint (vgl. ebd., S.125).

Dagegen konnten die beiden Forschungsrichtungen in anderen Fächern bzw. Teil-Disziplinen reüssieren, nicht zuletzt in der linguistischen Pragmatik, Soziolinguistik, Interaktionalen Linguistik, Angewandten Linguistik und zum Teil Psycholinguistik, aber auch in der Anthropologie und den *Science and Technology Studies* (vgl. ebd., S.111, S.126 und Einleitung, S.13); derartige und andere benachbarte Ansätze (etwa der praxistheoretischen Soziologie), deren Vertreterinnen und Vertreter mit Jörg Bergmann kollegial verbunden sind, fanden daher "zu einem gewissen Grad" (Einleitung, S.13) in dem vorliegenden Band ebenfalls Berücksichtigung. Insgesamt verbindet sich mit dem Band die Hoffnung, das hier elaborierte und an verschiedensten Gegenstandsbereichen exemplarisch vorgeführte Programm der sozialwissenschaftlichen Community "als Modell der empirischen Forschung nahe zu bringen" (Einleitung, S.13); mehr noch (ebd., S.13):

Dieses Buch ruft auch die Soziologie dazu auf, die Ethnomethodologie und Konversationsanalyse wieder stärker in ihrer breiten sozialtheoretischen Relevanz, aber auch in ihrer empirischen und methodologischen Stärke zur Kenntnis zu nehmen.

Den gewichtigen Motivationen entsprechend bietet der vorliegende Band 30 Beiträge auf 700 Seiten auf. Neben Originalbeiträgen wurden zu einem Drittel bereits auf Englisch publizierte Texte aufgenommen, die als hierzulande schwer zugänglich charakterisiert werden (ebd., S.16), was mindestens teilweise zutreffen dürfte. Diese Beiträge wurden von Schülerinnen und Schülern Jörg Bergmanns ins Deutsche übersetzt. Zwar mag der Leser hin und wieder eine Differenz zu professionellen (Fach-)Übersetzungen registrieren, was die stilistische Irritation, die Texte dieser Art hervorrufen können (vgl. Beitrag Cicourel, S.120), partiell vielleicht noch verstärkt; insgesamt sind die Übersetzungen aber recht gut lesbar. Zudem wurden durch die fachliche Nähe der Übersetzer/innen zu den Autor/innen sachliche Genauigkeit und terminologische Äquivalenz erkennbar begünstigt.

Konturierung des Gegenstands und Anlage des Bandes

Entsprechend seinem fundamentalen theoretischen Anspruch stellt der Band thematisch den Schlüsselbegriff der 'Sozialität' in den Mittelpunkt und damit (Einführung, S.14)

das Phänomen, dass sich Menschen [...] erfolgreich in ihren Handlungen und Projekten koordinieren, dass sie Handlungen delegieren, andere beeinflussen können, dass menschliche Gruppen und Gesellschaften letztlich mehr sein können als Ansammlungen von isolierten Individuen, sondern dass sie zu einem 'wir' verschmelzen können [...].

Die spezifische Perspektive der *Ethnomethodologie*, mit der sich Garfinkel von seinem Lehrer Talcott Parsons unterschied, besteht, wie die Herausgeber konzise darlegen, darin, nach Grundlagen zu fragen, die elementarer sind als ein diskursiv fundierter Konsens im Sinne "eines geteilten Symbol- und Wertesystems" (ebd., S.14). Die Differenzierung zwischen Sozialität und Konsens ist insofern notwendig, als z.B. geteilte Konventionen und Normen auf der Fähigkeit zur Sozialität *ohne* einen bereits bestehenden Konsens logisch aufbauen. Zudem können Normen "keine externen abstrakten Leitlinien" sein, die außerhalb oder hinter der alltäglichen Praxis stehen (auch wenn es den Beteiligten aufgrund des epistemisch objektiven Charakters sozialer Phänomene so erscheint),³ sondern sie müssen in der Interaktion als eine Art objektivierte Mitte (ebd., S.14)

von den Akteuren selbst [...] lokal hervorgebracht, verwaltet und situationsspezifisch im Hier und Jetzt angewendet

werden. Die elementare Grundlage hierfür bilden in ethnomethodologischer Perspektive Ressourcen der Äußerung und Wahrnehmung (Körperpositionen, Gesten, Blicke, Stimme, der Einbezug von Räumen und Dingen etc.), die von den Beteiligten genutzt werden, um Handeln zu 'verkörpern' und auf diese Weise 'reflexiv' verständlich zu machen (vgl. ebd., S.14). 'Höhere' soziale Ordnungen, von "institutionellen Feldern" bis zur "Globalisierung", und die mit ihnen verbundenen Wissens- und Kommunikationsverhältnisse bleiben – so das Postulat – basal an "diese vorkontraktuelle, verkörperte und zugleich reflexive Sozialität" gebunden, deren Ausgestaltung sich freilich im Zusammenhang mit der medientechnischen Überwindung raumzeitlicher Begrenzungen der Interaktion ausdifferenziert (vgl. ebd., S.15). Dies gilt etwa auch für 'kommunikative Gattungen' (vgl. Luckmann im Interview, S.28ff.) und für die an konkreten Zielen, Inhalten und Kontexten orientierten 'kommunikativen Projekte' – ein Konzept, das Per Linell aufbauend auf die Ethnomethodologie und Konversationsanalyse ausgearbeitet hat und das, wie Linell bemerkt, auch den Charakter vieler Arbeiten von Jörg Bergmann zu treffen scheint (vgl. Beitrag Linell, S.76f.): Untersuchungen etwa zum Klatsch und zur situierten Konstruktion ethnischer Stereotype, zu Beratung und Therapie oder zum professionellen Umgang mit Notfällen und Krisensituationen, um nur einige der reichhaltigen Forschungsgebiete zu nennen.

Ergänzend zu der denkbar breiten Verankerung der Forschungsrichtung in der Theorie, die durch diese theoretische Rekonstruktion der Ethnomethodologie beansprucht wird, betonen die Herausgeber auch die historische Tiefe der Denkbe-

³ Vgl. dazu das Interview mit Thomas Luckmann im besprochenen Band, besonders S.34f.

wegung, die von Vertragstheorien bzw. von utilitaristischen Ansätzen abgegrenzt und in eine lange ideengeschichtliche Tradition gestellt wird, die über Emile Durkheim bis zu David Humes Konzept der *sympathy* zurückreicht (Einleitung, S.14f.).

Als wesentliches Charakteristikum der *Konversationsanalyse* wird herausgestrichen, "dass sie soziales Geschehen registrierend einfängt und die Aufzeichnung auf dieser Grundlage mikroanalytisch, Schritt für Schritt [...] nachzeichnet" (ebd., S.15). Um eine Art Slow Motion-Verfahren handelt es sich insofern, als auf diese Weise (ebd., S.16)

soziales Geschehen in seiner temporalen, dialogischen, sequenziell-inkrementellen, gerade aber auch multimodalen und gestalthaften Form [...] in Zeitlupe und immer wieder angeschaut und in seinen reichhaltigen Details analysiert werden kann.

Welche Erkenntnisse über die elementare Ebene von Sozialität die Konversationsanalyse auf diese Weise gewonnen hat, fasst der Beitrag von Emanuel Schegloff im vorliegenden Band konzise zusammen. Im Mittelpunkt des Artikels, der als eine Art wissenschaftliche Visitenkarte der Konversationsanalyse gelesen werden kann, steht nicht nur eine Zusammenschau der wesentlichen Gegenstandsbereiche, sondern vor allem auch der anthropologische Status der Phänomene als eine elementare, gleichermaßen Stabilität wie Flexibilität gewährleistende (ebd., S.245)

Infrastruktur [...], welche die Gesamt- bzw. Makrostruktur von Gesellschaften unterstützt – vergleichbar mit der Infrastruktur, die etwa Straßen- oder Eisenbahnschienen für die Wirtschaft liefern – und dadurch alle traditionell gesellschaftlich anerkannten Institutionen und das Leben ihrer Mitglieder fundiert.

Für die grundlegenden Prinzipien der Organisation von sprachlicher Interaktion wird "universale Gültigkeit" beansprucht (ebd., S.259): Neben die klassischen Kerngebiete – sequenzielle Organisation, Umgang mit Störungen, praktische Erklärung von Handlungen durch (sprachliche) Äußerungen, Strukturen der Eröffnung, Beendigung und "overall structural-organization" (ebd., S.258) von Interaktionsereignissen – treten als "potenzielle Anwärter auf universelle Relevanz" (ebd., S.260) weitere Gegenstandsbereiche und Grundbegriffe, etwa Minimalform vs. Expansion, die Positionierung 'dieses' / 'nächstes', *Recipient design*. Der grundsätzlich universalistische Ansatz schließt ein Interesse an Variation – aufgrund der spezifischen Struktur der sprachlichen Inventare oder unterschiedlicher kultureller Konventionen – natürlich nicht aus (ebd., S.259).

Ein bekanntes Beispiel stellt der im vorliegenden Band noch einmal abgedruckte Beitrag von Gail Jefferson über "[d]as grausige Ne?" dar, der ursprünglich 1981 in Deutschland (auf Englisch) erschien: Angestoßen durch ein auffälliges Phänomen in den deutschsprachigen Daten, die Jörg Bergmann in die USA mitgebracht hatte, steht im Mittelpunkt der kontrastiven Studie die möglicherweise kulturell charakteristische Praxis deutscher Sprecher, eine den eigenen Interessen zuwider laufende Antwort des anderen, nachdem diese bereits begonnen wurde, durch "Ne?" zu unterbrechen und auf diese Weise – freilich fruchtlos – die erwünschte Antwort einzufordern.

Der Band ist in sechs Kapitel gegliedert. In Kapitel I werden wissenschaftshistorische Hintergründe, sozialtheoretische Grundlagen und elementare Konzepte der beiden Forschungsrichtungen fokussiert:

- das Verhältnis zur Wissenssoziologie und deren Fundamenten (Interview mit Thomas Luckmann);
- "[d]ie ambivalente Beziehung zwischen Ethnomethodologie, Konversationsanalyse und der Mainstream-Soziologie in Nordamerika" ("[e]in persönlicher Bericht" von Aaron V. Cicourel);
- die von Mainstream-Wissenschaftlern oftmals verkannte Differenz zwischen wissenschaftlichen und alltäglichen 'Rationalitäten' und deren Relevanz für Entscheidungen (Harold Garfinkel);
- die Konzepte der 'Regel' und des 'Regelfolgens' in ethnomethodologischer Perspektive (Wes Sharrock);
- das Konzept des 'kommunikativen Projekts' (Per Linell);
- die Relevanz modifizierter interaktionistischer Konzeptualisierungen, vor allem Erving Goffmans, für die Analyse mediatisierter globaler Transaktionsverhältnisse (Karin Knorr Cetina).

Im Mittelpunkt von Kapitel II steht die Verankerung von Wissen in interaktionaler Praxis:

- die Einbindung von Gestalt-Wahrnehmung bzw. Kognition in verkörperte Interaktion (Douglas W. Maynard);
- die Konstruktion von Wissensasymmetrien in Relation zu sozialen Identitäten (Paul Drew);
- die narrative Konstruktion von biographischen Erfahrungen (Stefan Wolff);
- die Rolle von schulischer und familiärer Interaktion in Spracherwerbsprozessen (in Beiträgen von Ulrich Dausenschön-Gay und Uta Quasthoff).

In Kapitel III wird vorgeführt, wie auf konversationsanalytischer Basis Organisationsprinzipien und Strukturen der Interaktion detailliert rekonstruiert werden können; im Einzelnen geht es um

- die anthropologische Relevanz der Konversationsanalyse und ihre wesentlichen Gegenstandsbereiche (Emanuel A. Schegloff);
- die Rolle verkörperter Interaktion in Mädchenspielen sowie die Bedeutung familiärer Interaktion für die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder (Marjorie Harness Goodwin);
- "[d]as grausige Ne?" (Gail Jefferson);
- die moralischen und beziehungsbezogenen Implikationen von Ja-Nein-Fragen mit Antwortangebot (Anita Pomerantz);
- die interaktionalen Strukturen von SMS-Dialogen (Susanne Günthner).

Im Zentrum von Kapitel IV stehen die Körperlichkeit und Multimodalität von Interaktion und ihre Verbindung zu innerpsychischen Strukturen und Prozessen:

- die Entstehung und interaktionale Weiterverarbeitung einer psychoanalytischen Deutung im Therapieprozess (Anssi Peräkylä);

- die Einbettung von Zeiggesten in komplexe Prozesse multimodaler Bedeutungskonstitution in der Interaktion mit Aphasikern (Charles Goodwin);
- Formen und Funktionen der körperlichen Darstellung von Leiden in der Arzt-Patienten-Kommunikation (Christian Heath);
- die Konstitution habitueller Angst im Schnittpunkt von Interaktion, Biographie, Persönlichkeit und Kultur (Jürgen Streeck);
- die Bearbeitung von Störungen in Instruktionen im Kontext standardisierter Verfahren der Tonaudiometrie (Maria Egbert);
- das Management kommunikativer Netzwerke und Beziehungen im "Schwangerschafts-Coming Out" (Stefan Hirschauer / Anika Hoffmann).

In Kapitel V werden kommunikative Praktiken in politisch-öffentlichen und rechtlichen Kontexten behandelt:

- der historische Wandel journalistischer Fragetechniken in den Pressekonferenzen mit US-Präsidenten und sein Verhältnis zu sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten (Steven E. Clayman / John Heritage);
- die Ausprägung korrektiver Interaktionsrituale und Selbstdarstellungspraktiken in der fernsehöffentlichen Rhetorik von gestrauchelten Politikern (Werner Holly);
- die Transformation einer Zeugenaussage in der institutionellen Kommunikation vor Gericht (Michael Lynch).

Kapitel VI versammelt Analysen von Phänomenen an den Grenzen der Kommunikation:

- die in alltäglicher Praxis situierte Genese mathematischer Beweise (Eric Livingston);
- die Risiken von Klatsch in 'interaktionsnahen', traditionellen (im Unterschied zu modernen) Gesellschaften (Wolfgang Ludwig Schneider);
- die schwierige narrative Arbeit an Erinnerung im Kontext der Bearbeitung von Anfalls- bzw. Angsterkrankungen im Arzt-Patienten-Gespräch (Elisabeth Güllich);
- die Paradoxie von Traumerzählungen (Heiko Hausendorf);
- der ambivalente Status von Tieren in Kontexten geselliger Interaktion (Angela Keppler, am Beispiel der künstlerischen Verarbeitung derartiger Situationen in dem Film "Bringing up Baby" / "Leoparden küsst man nicht" von Howard Hawks (1938)).

In einem Anhang beigefügt sind u.a. ein Verzeichnis der Schriften von Jörg Bergmann und biographische Angaben zu den Herausgebern, Beiträgerinnen und Beiträgern, Übersetzerinnen und Übersetzern.

Theoretische und subjektive Vertiefungen

Der in der Einleitung konturierte Gegenstandsbereich – Ethnomethodologie und Konversationsanalyse als Instrumente, die es erlauben, die grundlegende Sozialität des Menschen und die hierauf gründenden kulturspezifischen Ordnungen "in Slow Motion" mit der gebotenen Genauigkeit zu entdecken – wird im ersten, wesentlichen Kapitel des Bandes weiter vertieft. Eine besondere Stellung nehmen hier zwei Beiträge ein, die der Gattung nach aus dem Rahmen einer Sammlung von Fachartikeln fallen: zum einen ein schriftlich aufbereitetes Interview, das die Herausgeber 2011 mit Thomas Luckmann geführt haben, zum anderen "ein persönlicher Bericht" von Aaron C. Cicourel über "[d]ie ambivalente Beziehung zwischen Ethnomethodologie, Konversationsanalyse und der Mainstream-Soziologie in Nordamerika". Diese Gattungen erlauben es, die Wissenschaftsgeschichte sozial zu erden, indem – in den betont subjektiven Perspektiven von Mitwirkenden – alltägliche Motive und Interessen, Interpretationen und Bewertungen thematisiert werden können, die das normative Selbstverständnis der Wissenschaft im fachlichen Diskurs ausklammert. Überflüssig zu sagen, dass es sich auch bei diesen Darstellungen um ein kalkuliertes öffentliches Spiel mit Grenzen handelt, das im Band selbst ironisch reflektiert wird (Interview mit Thomas Luckmann, S.21):

Thomas Luckmann: [...] Ich habe aber von der Sektenentwicklung des ganzen Betriebs eine höchst negative Meinung gehabt. – Wird das alles aufgenommen? Das können wir nachher streichen.

Ruth Ayass: Das streichen wir. ((allgemeines Lachen))

Informelle Aspekte der Wissenschaftsentwicklung thematisiert auch Aaron Cicourel, wenn er etwa mutmaßt, Garfinkel habe seine Dissertation, die den Zusammenhang der Ethnomethodologie mit der soziologischen Tradition in besonderer Weise deutlich mache, vor dem Hintergrund der Kontroverse zwischen Alfred Schütz und Talcott Parsons über die Rezeption Max Webers nicht aus fachlichen, sondern aus sozialen / politischen Motiven zurückgehalten (Beitrag Cicourel, S.115):

Vielleicht wollte Garfinkel verhindern, seinen offiziellen Mentor Talcott Parsons vor den Kopf zu stoßen (und die von ihm benötigte Unterstützung zu riskieren), indem er seinem eigentlichen, aber damals noch recht unbekanntem Mentor Alfred Schütz mehr Aufmerksamkeit widmete.

Dementsprechend kritisiert Luckmann die Ethnomethodologie, "weil sie völlig unverbunden" sei "mit irgendeiner vernünftigen soziologischen Theorie" (Luckmann im Interview, S.23), und hebt mehrfach hervor, dass die wesentlichen konzeptuellen Eckpunkte der Forschungsrichtung(en) – Vollzugsperspektive, die Idee des *Taken for granted*, *Recipient design* – bereits bei Schütz grundgelegt seien (vgl. ebd., S.26, S.24, S.29). Überhaupt artikuliert Luckmann im Blick auf die theoretische Relevanz der Forschungsrichtungen starke Skepsis (vgl. ebd., S.21, S.23, S.24f.) und hebt dagegen die Beziehungen der Wissenssoziologie zur geisteswissenschaftlichen Tradition (phänomenologische Philosophie, Kulturtheorie, Literaturwissenschaft) hervor (vgl. ebd., S.23ff. und S.28ff., u.a. zur Entwicklung des Konzepts der "kommunikativen Gattungen"). Den soziologischen Ertrag von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse sieht er vor allem im Nutzen der konversationsanalytischen Vorgehensweise – Aufnahme authentischer Gespräche,

Sequenzanalyse – für die empirische Arbeit (vgl. ebd., S.22, S.25). Wie diese im Forschungsprogramm der Wissenssoziologie zum Tragen kam, wird im Gespräch unter Bezug auf die Arbeiten Luckmanns und seiner Schülerinnen und Schüler zur alltäglichen Verankerung wesentlicher Dimensionen von Kultur – Moral, Rekonstruktion und Gedächtnis, als Desiderate werden noch Planen und Erziehen genannt – skizziert (ebd., S.30ff.) und kann in den entsprechenden Einzelstudien, die in der Schriftfassung des Interviews bibliografisch dokumentiert sind, nachvollzogen werden.

Dass und wie Harold Garfinkel an Alfred Schütz anschloss, verdeutlicht ein Beitrag Garfinkels, der – anknüpfend an Schütz' Arbeit zum "Problem der Rationalität in der Sozialwelt" und weitere Studien des Autors – alltägliche und theoretisch-wissenschaftliche 'Einstellungen' als Beschreibungen von Verhaltensweisen und der ihnen zugrundeliegenden Ideale analytisch gründlich rekonstruiert. Die Pointe von Garfinkels Studie liegt in dem aufwändigen Nachweis, dass der übliche wissenschaftliche Versuch, alltägliche Entscheidungen nach den Prinzipien wissenschaftlicher Rationalität (z.B. spieltheoretisch) zu modellieren, Ausdruck "wissenschaftlichen Dünkels" (Beitrag Garfinkel, S.51f.) sei und "hausgemachte Probleme" (ebd., S.51) hervorbringe. Dagegen werde der viel wichtigere Bereich alltäglichen Handelns, das – anders als die Wissenschaft – nicht vom Zweifel, sondern vom Glauben an die Wirklichkeit der Wirklichkeit gekennzeichnet ist (vgl. ebd., S.49) – übersehen, nämlich "die Routineaspekte der Situation" (ebd., S.57; das folgende Zitat ebd., S.56f.):

Um das eine Zehntel seiner Situation, das wie ein Eisberg über dem Wasser liegt, rational zu behandeln, muss er [jemand, der seine Alltagsangelegenheiten betreibt] fähig sein, die neun Zehntel, die darunter liegen, als unfraglich und, interessanter noch, als einen unbezweifelbaren Hintergrund von Dingen, die nachweislich relevant für seine Kalkulationen sind, aber die erscheinen, ohne bemerkt zu werden, zu behandeln.

Dass ein derartiger Frontalangriff auf das Selbstverständnis jenes Typs von Wissenschaft, die (partiell durchaus erfolgreich) ihr Rationalitätsideal als Kontrastfolie dem Alltag unterlegt, die eigenen elementaren kulturellen Konstitutionsbedingungen dagegen kaum zu hinterfragen bereit ist, zu schweren Verständigungsproblemen bis hin zu erheblichen "auf Gegenseitigkeit beruhenden Feindseligkeiten" führte (Beitrag Cicourel, S.129), erscheint im Rückblick nicht weiter verwunderlich. Umgekehrt stand die Ethnomethodologie selbst damit vor der eigentlichen Aufgabe, für denjenigen Teil des Eisbergs, der unter dem Wasser liegt, angemessene soziologische Grundbegriffe zu entwickeln.

Ein umstrittener Kandidat ist das Konzept der Regel im Rückgriff auf Ludwig Wittgenstein bzw. Peter Winch, die damit freilich ganz andere Probleme lösen wollten (vgl. Beitrag Sharrock, S.60f., kritisch zur Wittgenstein-Rezeption in der Konversationsanalyse Thomas Luckmann im Interview, S.23). Ähnlich wie Garfinkel in Bezug auf Rationalität, zielt Sharrock in Abgrenzung zu üblichen wissenschaftlichen Regel-Konzeptualisierungen (z.B. kausallogischen, kognitivistischen) auf eine Rekonstruktion von Regeln als Orientierung und Maßstab, den Handelnde und Interpreten in der Alltagspraxis verwenden, auch wenn diese Praxis nicht mit Regelfolgen zur Deckung kommt (Beitrag Sharrock, S.62):

Obwohl es Aktivitäten gibt, die nicht regelgeleitet sind, und Formen des Tuns innerhalb von regelgeleiteten Aktivitäten, die nicht selbst regelgeleitet sind, sind Regeln in der Gesellschaft allgegenwärtig.

Von anderen Konzepten, die geeignet erscheinen, diese Lücke zu schließen, war bereits die Rede: reflexive und verkörperte Züge in der Interaktionssequenz, kommunikative Gattungen, kommunikative Projekte.

Dass an derartige Perspektiven konzeptuell sogar die Analyse solcher sozialen Strukturen anknüpfen kann, die – ermöglicht durch technische Medien – die physischen, räumlichen, zeitlichen und personellen Grenzen der Interaktionssituation denkbar weit überschreiten, zeigt Karin Knorr Cetina im Blick auf die 'globalen' Verhältnisse der Gegenwart, wie sie z.B. "in Finanzmärkten, in wissenschaftlichen Großprojekten, in Bereichen des Terrorismus und in Teilen der Unternehmenswelt" zu beobachten sind (Beitrag Knorr Cetina, S.82):

Genuin globale Bereiche, die alle Zeitzonen umspannen, funktionieren anscheinend nach mikrosoziologischen Prinzipien, die durch interaktionistische Ideen erklärt werden.

Dazu sei allerdings zu berücksichtigen, dass in derartigen Situationen die Interaktionsordnung, die Knorr Cetina im Rückgriff auf die Schriften Erving Goffmans konzeptualisiert (ebd., S.82f.), technisch umgestaltet sei: Interaktion ist hier nicht mehr nur an physische Anwesenheit gebunden, sondern auch durch zeitliche Projektionen und Transaktionen gekennzeichnet (ebd., S.83, S.106). Zudem kommen neben der Face-to-face Interaktion auch "synthetische Komponenten" (ebd., S. 82) in "Face-to-screen"-Konstellationen (ebd., S.87) zum Tragen. Durch diese werden, beispielsweise an den Arbeitsplätzen im Devisenmarkt, hoch komplexe ökonomische Verhältnisse in 'skopischen Systemen' komprimiert (ebd.,S.85) und so arrangiert, dass die Körper der Menschen vor dem Bildschirm durch "unbedachte, aber optimierte Reaktionen" (ebd., S.98) an sie gekoppelt sind.

Der Beitrag zeigt anhand eines Themas von höchster soziologischer Relevanz, dass zwischen der Ordnung der Interaktion einerseits und der Sozialstruktur andererseits keine "tiefe Kluft" (ebd., S.83) besteht, sondern dass sich in den institutionellen "Spezialwelten mit ihren Interaktionsregeln" (Luckmann im Interview, S.37) auch die für eine bestimmte historische Konstellation charakteristischen Verhältnisse auffinden lassen. Dementsprechend kann auch die Analyse der so genannten "Makrostruktur" der Gesellschaft von der "Entdeckung der Langsamkeit als Methode und Epistemologie" (Beitrag Knorr Cetina, S.81) profitieren, für die Ethnomethodologie und Konversationsanalyse methodisch stehen. Die empirische Analyse synthetischer Komponenten in Kommunikationsprozessen, zu denen man auch die komplexe, dramaturgisch inszenierte Audiovisualität von Fernseh-Kommunikaten (vgl. Beitrag Holly) rechnen kann, stellt die Konversationsanalyse allerdings vor erhebliche methodische Herausforderungen, die eine Verknüpfung mit epistemologisch affinen Forschungsrichtungen der Text- bzw. Medienlinguistik (vgl. z.B. Hausendorf/Kesselheim 2008; Habscheid demn.) naheliegend erscheinen lassen.

Zum praktischen Umgang mit Grenzziehungen

Darüber hinaus gibt es relevante sozialwissenschaftliche Fragestellungen, die es erforderlich machen, langfristige Prozesse in den Blick zu nehmen, die jenseits der lokalen Sinnstrukturen von Interaktionssituationen liegen. Auch wenn man annimmt, dass sich, wie im Fall der Untersuchung von Knorr Cetina, selbst materielle Verhältnisse und Bedingungen, die jenseits von Kommunikation liegen, im Sinne soziomaterieller Strukturen von der Interaktionsanalyse her rekonstruieren lassen, bleibt das Problem, dass die Evolution sozialer Strukturen die Zeithorizonte und Zweckkonstruktionen der daran Beteiligten weit überschreitet. Dies betrifft den historischen Wandel, zum Beispiel den Sprachwandel (vgl. Keller 2003), aber auch die Entwicklung individueller Kompetenzen, zum Beispiel im Spracherwerb (vgl. z.B. im besprochenen Band den Beitrag von Uta Quasthoff).

Ethnomethodologie und Konversationsanalyse neigen auch in diesem Zusammenhang in der Selbstbeschreibung zu einem methodologischen Purismus auf der Basis unversöhnlicher, dichotomer Grenzziehungen (Beteiligtensicht vs. Außensicht, daten- vs. theoriegeleitetes Vorgehen etc.), was ihnen in der Außensicht den Vorwurf der "Sektenentwicklung" (Luckmann im Interview, S.21) eingetragen hat und intern die Grundlage für erbitterte Konflikte um Orthodoxie und Gruppenzugehörigkeit war (vgl. Beitrag Cicourel, S.112). Im besprochenen Band erweisen sich der Umgang mit den Grenzziehungen und zum Teil auch die Grenzziehungen selbst allerdings mitunter als erstaunlich flexibel – eine Beobachtung, die mit den Erkenntnissen der ethnomethodologisch inspirierten "Studies of Work" (vgl. Bergmann 2006) zum Verhältnis von Normen und Plänen einerseits, situierten Arbeitspraktiken andererseits durchaus korrespondiert.

Ein ausgeprägtes Beispiel im besprochenen Band stellt der Beitrag von Clayman und Heritage dar, die danach fragen, wie sich journalistische Fragetechniken in den Pressekonferenzen mit US-Präsidenten historisch verändert haben, und darin Indikatoren sehen für das umfassendere "Verhältnis von Presse und Regierung, von Journalisten und Regierungsvertretern als politisch Handelnden" (Beitrag Clayman/Heritage, S.506). Darüber hinaus werden die Befunde zu sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten in Beziehung gesetzt (z.B. Arbeitslosigkeit, zweite Amtszeit, Leitzins), was eine Relation der Vorhersagbarkeit begründen soll. Die sozial relevanten Dimensionen der Fragen (z.B. höflich, feindlich, aggressiv) werden anhand von sprachlichen Merkmalen der Fragegestaltung (z.B. Direktheit, Ausdruck von Gegnerschaft, Bestimmtheit) operationalisiert (ebd., S.507), in Textkorpora formal codiert und statistisch gemessen. Dem möglichen Einwand, dass sich, worauf die Konversationsanalyse immer nachdrücklich Wert gelegt hat, der Handlungsgehalt einer Äußerung an den Merkmalen der Äußerung selbst nicht (sicher) festmachen lässt, sondern erst in der Sequenzialität der Interaktion entsteht, versuchen die Autoren den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem sie für ihr Kodierschema – im Unterschied zu den üblicherweise verwendeten – eine Verankerung in konversationsanalytischen Studien beanspruchen, auf deren Ergebnissen das System aufbaue (ebd., S.507; das folgende Zitat S.504):

Die meisten quantitativen Auswertungsverfahren waren bis heute eher auf die Untersuchung individueller Konstruktionen sprachlicher Beiträge fokussiert, und sei es nur deshalb, weil 'statistics of counts are less problematic than those of series' (Inui / Carter 1985, 536). Aus dieser (Mangel-)Situation heraus wurde die folgende

Studie zu Praktiken des aggressiven Fragestellens im Rahmen von Pressekonferenzen US-amerikanischer Präsidenten entwickelt. Sie greift dabei auf ein Kodierschema zurück, das schon im Rahmen früherer Arbeiten zur Fragegestaltung (*question design*) verwendet wurde [...].

Wäre diese Argumentation (empirisch) stichhaltig, ergäbe sich daraus, dass die praktische Bedeutung der Sequenzialität für die Handlungskonstitution, die etwa der scharfen Abgrenzung konversationsanalytischer von sprechakttheoretisch fundierten (Korpus-)Studien zugrunde liegt, jedenfalls im Blick auf bestimmte (musterhafte) Phänomenbereiche der Interaktion bzw. im statistischen Mittel der Fälle doch nicht so groß ist, wie es die orthodoxe Position der Konversationsanalyse postuliert. Jedenfalls zeigt sich hier, denke ich, die Notwendigkeit, zur Einschätzung der Reichweite bestimmter methodologischer Positionen für die (konkurrierende) Erklärung von Phänomenen deren Grenzen im wissenschaftlichen Diskurs ohne Scheuklappen zu überschreiten.

Einen anderen Weg, eine Brücke zwischen Interaktionsereignissen und verdauerten Strukturen herzustellen, wählt Uta Quasthoff in einem Beitrag zum Spracherwerb. Im Mittelpunkt steht das methodische Problem (Beitrag Quasthoff, S.218),

wie sich aus der interaktiv konstituierten Vollzugswirklichkeit heraus auch Erwerbsprozesse für das Individuum zeigen lassen bzw. – in umgekehrter Richtung gesehen – dass Entwicklungsforschungen die interaktive Konstitution der jeweils untersuchten Praktiken nicht ausblenden dürfen.

Quasthoff führt eindrucksvoll vor, wie wissenschaftlich *und* praktisch relevante Erkenntnisse erst dadurch entstehen (ebd., S.239), dass auf der Basis einer sprachtheoretischen Konzeptualisierung von 'Spracherwerb' als einem (auch) in interaktionaler Praxis gründenden, systematisch vielschichtigen, langfristigen und gerichteten Prozess verschiedene Arten von 'Daten' jeweils für sich genommen erhoben und analysiert, aber auch – anknüpfend an alltägliche und wissenschaftliche Konstruktionen von Zeitlichkeit – aufeinander bezogen werden. Miteinander kombiniert werden auf diese Weise (ebd., S.219)

Verfahren [...], die Interaktionsbeteiligte selbst einerseits und Forschende andererseits einsetzen, um zeitliche Abläufe zu dehnen und zu raffen, zu überbrücken und zu vergleichen.

So lässt sich nicht nur danach fragen, ob sich z.B. didaktische Kalküle, die im Sprachunterricht zum Tragen kommen, langfristig erhärten lassen, sondern auch zeigen, dass etwa Verfahren des *Recipient designs* in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern, denen in Beteiligtersicht "für sich selbst keinerlei Relevanz über den Tag hinaus" zukommt (ebd., S.238), langfristig Prozesse des Spracherwerbs unterstützen oder, mit anderen Worten (ebd., S.239),

dass dieselben mikrogenetischen Prozesse im sozialen System der Interaktion zur Optimierung der Verständigung und damit zum Glücken der gemeinsamen Aktivität und im System des individuellen Organismus zu Lerninput führen.

Derartige Erkenntnisse setzen freilich einen Sprachbegriff voraus, von dem – legt man den besprochenen Band als Referenzwerk zugrunde – nicht sicher gesagt werden kann, ob er in Ethnomethodologie bzw. Konversationsanalyse als anschluss- bzw. mehrheitsfähig gelten kann. Vielmehr ergibt sich, soweit sprach-

theoretische Fragen überhaupt zum Thema werden, nach der Lektüre des Bandes im Ganzen ein eher lückenhaftes, unklares und zum Teil widersprüchliches Bild.

Und die Sprache?

Zugleich ein Fazit in (angewandt-)linguistischer Perspektive

Es liegt auf der Hand, dass Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, wie sie im besprochenen Band repräsentiert werden, nicht ohne detaillierte Analysen des *Sprachgebrauchs* auskommen können. Insoweit ähnelt die Methodik etwa der Analyse öffentlicher und institutioneller Kommunikationsereignisse mehr oder weniger den Verfahrensweisen, wie sie auch in 'angewandten', kommunikationsbezogenen Richtungen der Sprachwissenschaft praktiziert werden. Ein interessantes Beispiel bietet im besprochenen Band die Untersuchung von Michael Lynch, der am sprachlichen Detail herausarbeitet, wie in einem Gerichtsprozess die Äußerung eines Zeugen sukzessive

- aus ihrem ursprünglichen Kommunikationszusammenhang herausgelöst,
- im Rahmen verhörartiger Praktiken strategisch vereindeutigt,
- als "Tatsache für die Akte" (Beitrag Lynch, S.548) zitierfähig gemacht,
- vom Zeugen beglaubigt,
- und schließlich im Rahmen der Beweisführung von der Gegenseite funktionalisiert wird.

Linguistische Untersuchungen juristischer Spracharbeit, wie sie Dietrich Busse (z.B. 2007) vorgelegt hat, gelangen in Bezug auf die institutionelle Kommunikationspraxis zu ganz ähnlichen Ergebnissen, unterscheiden sich von Lynchs Studie aber vor allem dadurch, dass sie den Ordnungsstrukturen, die der Kommunikation durch diskursiv fundierte kognitive Strukturen bzw. die Versprachlichung von Konzepten (z.B. durch an Verben gebundene Satzbaupläne) auferlegt sind, systematischer Aufmerksamkeit widmen. Derartige Perspektiven werden von Lynch nicht nur ausgeblendet, sondern auch zurückgewiesen, wenn auch – ganz im Sinne der bereits beschriebenen Forschungspraxis – in einer Formulierung, die aufgrund ihres vagen und pauschalen Charakters erhebliche Spielräume für den flexiblen Umgang mit Grenzziehungen lässt (Beitrag Lynch, S.559):

Ethnomethodologen und Konversationsanalytiker tendieren in ihren Untersuchungen sogar dazu, den Begriff der 'Bedeutung' von vornherein zu vermeiden. In ähnlicher Weise lehnen sie Konzepte von Logik und Grammatik ab, die von isolierten propositionalen Gehalten und syntaktischen Formen ausgehen und von Kontingenzen ihres praktischen, interaktiven und unmittelbaren Gebrauchs abstrahieren.

Dagegen berücksichtigt z.B. Jürgen Streeck in seinem Beitrag, dass aus der Interaktion heraus Ausdrücke lexikalisch und grammatisch konventionalisiert werden können und in dieser Form zum Repertoire der Mittel gehören, die in der Interaktion zur Verfügung stehen (vgl. Beitrag Streeck, S.457). Insgesamt belegt Streecks Beitrag am Beispiel der Konstitution von habitueller Angst, dass semiotische Formen (Prosodie, sprachliche Ausdrücke), interaktionale Praktiken (hier: sich selbst zurücknehmen, sich als 'Partner' in Beziehungen zum Verschwinden bringen), biographische Erfahrungssyndrome, Persönlichkeit und kulturelle Muster in

einem engen Zusammenhang gesehen werden müssen. Überzeugender kann man den Anspruch des Bandes, die Konversationsanalyse in ihrer methodologischen Angemessenheit, empirischen Leistungsfähigkeit und sozialtheoretischen Relevanz zur Geltung zu bringen, wohl nicht einlösen. Eine *sprachtheoretische* Relevanz erlangen die beiden Forschungsrichtungen dagegen nicht notwendigerweise und nicht aus der eigenen Tradition heraus, aber in glücklichen Fällen dort, wo sie sich – wie zum Beispiel in den Beiträgen von Streeck oder Quasthoff, aber auch in den anderen linguistisch fundierten Texten des Bandes – mit affinen Traditionen der Sprachwissenschaft verbinden.

Vor diesem Hintergrund mag man bedauern, dass die Rezeption der Konversationsanalyse in der linguistischen Pragmatik, Interaktionalen, Sozio- und Psycholinguistik in dem besprochenen Band nicht noch systematischer Berücksichtigung gefunden hat. Wie die sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung dort, wo sie es mit sprachlichen Phänomenen zu tun bekommt, von einer gründlicheren Beschäftigung mit einschlägigen Richtungen der linguistischen Theoriebildung profitieren kann, erscheint es umgekehrt auch für eine grundlegende Konzeptualisierung des sprachwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs unabdingbar, ein Verständnis von Sozialität, wie es im vorliegenden Band theoretisch entfaltet wird, mehr als nur oberflächlich zur Kenntnis zu nehmen.

Darüber hinaus können die Beiträge von Quasthoff und Streeck wie auch eine ganze Reihe weiterer Artikel im besprochenen Band den Eindruck vermitteln, dass sich durch die praxistheoretische Orientierung der Ethnomethodologie und die auf den (professionellen) Alltag bezogene empirische Rekonstruktionsarbeit der Konversationsanalyse bei entsprechender Wahl der Gegenstände vergleichsweise leicht eine Relevanz auch grundlegender sozialwissenschaftlicher und kommunikationslinguistischer Untersuchungen für Anwendungsperspektiven herstellen lässt, z.B. im Blick auf problemkonstituierende, diagnostische und therapeutische Verfahren in Medizin und Psychotherapie (Peräkylä; Heath; Streeck; Gülich), interaktionale Prozesse in Bildung und Sozialisation (Maynard; Wolff; M. H. Goodwin), die Unterstützung der Kommunikation von und mit Aphasikern (Ch. Goodwin), die Förderung des Spracherwerbs in der sprachwissenschaftlichen Fachdidaktik (Dausendschön-Gay; Quasthoff), die Gestaltung der Kommunikation mit technischen Medien (Günthner) bzw. an technisierten Arbeitsplätzen (Egbert) oder den kritischen Umgang mit massenmedialer Öffentlichkeit (Clayman/Heritage; Holly). Solche Projekte können die gesellschaftliche und interdisziplinäre Relevanz der Forschungsrichtungen verdeutlichen und erhöhen, wissenschaftsintern allerdings auch, je nach kulturellem Kontext, zu einer Kategorisierungsfalle werden.

In der Programmatik des besprochenen Bandes treten derartige Aspekte eher in den Hintergrund. Zudem führen die Beiträge auch das Gegenteil vor: wie sich etwa auf der Basis der Konversationsanalyse Gegenstandsbereiche begründen lassen, die für die Beteiligten gerade *kein* Problem darstellen, mehr noch: wie im Zusammenspiel von mikroskopischem Fokus und typisierender Abstraktion auch wissenschaftliche Kategorien gebildet werden können, denen, bezogen auf landläufige Auffassungen von sprachlicher Kommunikation, ein erhebliches Brechungspotenzial zukommt. So steht beispielsweise im Mittelpunkt des Beitrags von Paul Drew (ursprünglich 1991) die interaktionale Konstruktion von Wissensasymmetrien in Relation zu sozialen Identitäten, denen dieses Wissen konventio-

nell zugeordnet ist; solche Zuschreibungen müssen – anders als die Asymmetrien, denen etwa das Interesse der Angewandten Sprachwissenschaft gilt – mit dem tatsächlichen Wissen der Personen nicht korrespondieren (Beitrag Drew, S.177), sie implizieren nicht notwendig Kontrollverhältnisse (ebd., S.174), und die Asymmetrie muss auch nicht zu Verständigungsproblemen führen (ebd., S.177). Es ist zu vermuten, dass es die Konversationsanalyse bei der Beschäftigung mit solchen Gegenständen eher schwer hat, sich außerhalb wie innerhalb der Wissenschaft jenseits der eigenen Community verständlich zu machen.

Dass dies für das Gesamtbild des Bandes nicht gilt, der Ethnomethodologie und Konversationsanalyse überzeugend als vielfältig anschluss- und leistungsfähige, wissenschaftlich und gesellschaftlich relevante Forschungsrichtungen präsentiert, deutet darauf hin, dass nicht nur andere Ansätze von den beiden Forschungsrichtungen, sondern auch diese von anderen gelernt haben. Man kann der Auffassung sein, dass gerade in der Vermittlung mit anderen Forschungstraditionen (nicht zuletzt auch der geisteswissenschaftlichen Tradition) das Potenzial von Ethnomethodologie und Konversationsanalyse besonders zur Geltung kommt. Dass dabei das Tafelsilber nicht verschleudert werden muss, vielmehr regelrecht zum Glänzen gebracht werden kann, belegen eindrucksvoll die Schriften von Jörg Bergmann.

Literatur

- Bergmann, Jörg R. (2006): Studies of Work. In: Ayaß, Ruth / Bergmann, Jörg (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 391-405.
- Busse, Dietrich (2007): Applikationen. Textbedeutung, Textverstehen, Textarbeit (am Beispiel der juristischen Textarbeit). In: Hermanns, Fritz / Holly, Werner (Hg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer, 101-126.
- Habscheid, Stephan (demn.): Wahlsports. In: Kilian, Jörg / Thomas Niehr / Martin Wengeler (Hg.): Handbuch Sprache und Politik. Bremen: Hempen.
- Hausendorf, Heiko / Kesselheim, Wolfgang (2008): Textlinguistik fürs Examen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Inui, Thomas S. / Carter, William B. (1985): Problems and prospects of health service research on provider-patient communication. In: Medical Care 23, 521-538.
- Rudi Keller (2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3., durchgesehene Auflage. Tübingen u. a.: Francke.

Prof. Stephan Habscheid
Universität Siegen
Germanistik / Angewandte Sprachwissenschaft
Adolf-Reichwein-Str. 2
57068 Siegen
habscheid@germanistik.uni-siegen.de

Veröffentlicht am 28.5.2014

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.